Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 32 (1933)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Immanuel Olsvanger, Rosinkess mit Mandlen. Aus der Volksliteratur der Ostjuden. Schwänke, Erzählungen, Sprichwörter und Rätsel gesammelt von —. 2. völlig veränderte und vermehrte Auflage (Schriften zur jüdischen Volkskunde hrsg. v. d. Schweizerischen Kommission für jüdische Volkskunde I). Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1931. LV, 317 Seiten 8°. Für Mitglieder Fr. 12.—, für Nichtmitglieder Fr. 16.—.

In dieser „völlig veränderten und vermehrten" Neuauflage der rasch berühmt gewordenen Sammlung ist auch der Name des inzwischen von Basel nach London übergesiedelten Verfassers verändert: er heisst nicht mehr Olšvanger, sondern Olsvanger. Offenbar hat er seinen Namen den Engländern mundgerecht gemacht.

Da in der Neuauflage nicht nur sehr vieles hinzugekommen, sondern leider auch einiges weggefallen ist, hat sie die Urausgabe von 1920 keineswegs überflüssig gemacht, und wenigstens der Forscher wird noch manchmal zu letzterer zurückgreifen müssen. Neu hinzugekommen ist ein jiddischer Widmungsbrief an A. Drujanow sowie die Geschichten Nr. 4. 5. 13. 18. 19. 22. 28. 29. 36. 53. 62. 71. 75. 77—79. 91. 93. 108. 116. 127. 128. 139. 140. 150. 154. 156. 157. 162. 169. 171. 174. 178. 191—193. 198. 199. 208. 209. 214. 225. 226. 233. 235. 236. 241. 248. 249. 258. 262. 264. 265. 268. 274. 280. 281. 289. 291. 297—304. 310. 315. 329—334. 365 (76 Nrn.). In Wegfall gekommen sind dagegen aus dem Inhalt der ersten Auflage die 7 Geschichten Nr. 17. 18. 65. 67. 164. 165. 175 sowie sämtliche 58 Volkslieder (Nr. 317—374). Unter den „Rätseln und Scherzfragen" (1. Aufl. Nr. 376 = 2. Aufl. Nr. 387) sind Nr. 24 und 25 neu, die alte Nr. 14 weggelassen; unter den „Redensarten und Sprichwörtern" (1. Aufl. Nr. 378 = 2. Aufl. Nr. 389) sind Nr. 1, 10 und 24 Zusätze. Auch die Einleitung („Aus dem Alltags- und Festleben der Ostjuden" und „Grammatikalische Bemerkungen") weist Zusätze und Veränderungen auf.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte ich die Vorzüge dieser besten existierenden ostjüdischen Anekdotensammlung hervorheben. Nur soviel sei gesagt: jiddische Anekdoten müssen auch jiddisch erzählt werden; übersetzt man sie ins Deutsche (wie es in zahlreichen, sonst ganz tüchtigen Anekdotensammlungen — wie z. B. bei Chajim Bloch — geschieht), so ist der ganze Schmelz weg. Dabei ist es aber ratsam, ein solches Anekdotenbuch nicht mit hebräischen, sondern mit lateinischen Lettern zu drucken (wie O. S. VI sagt: „a jidesch buch mit gojische êjssjess") und mit erklärenden Fussnoten zu versehen, wie wir sie im vorliegenden Buche finden; denn es ist auffallend, was für Schwierigkeiten die (doch an sich nicht allzu komplizierte) hebräische Schrift dem nichtjüdischen Leser macht, und wie leicht er aus diesem Grunde auf die Lektüre eines Buches verzichtet. — Bei aller Anerkennung der Vorzüge des vorliegenden Werkes kann ich doch nicht umhin, ihm einen schweren Vorwurf zu machen: es fehlen alle Angaben über Heimatsort und Erzähler der einzelnen Schwänke, sowie über das Datum ihrer Aufzeichnung. Es ist kaum

glaublich, dass bei einer auf wissenschaftlichen Charakter Anspruch erhebenden Sammlung eine derartige Unterlassungssünde heutzutage noch möglich ist. Besonders wichtig sind die Ortsangaben. Es heisst allerdings in dem Vorwort (S. X): „Die Gewährsmänner der einzelnen Nummern sind in der Schweiz wohnende Kaufleute und Studenten aus Russland und Galizien. Einige wenige Stücke wurden jiddischen Sammelbüchern entnommen. Die meisten hier veröffentlichten Geschichten und Lieder stammen aus Litauen. Die Sagen und Märchen wurden dem Sammler grösstenteils von jüdischen Flüchtlingen aus Jerusalem, die auf ihrer Reise nach Amerika sich einige Wochen in der Schweiz aufhielten, erzählt.“ Aber mit so vagen Angaben kann der Schwankforscher nichts anfangen. Wo soll er z. B., wenn er einen auch bei O. vorkommenden Schwank monographisch untersucht, die Olsvangersche Fassung auf der Verbreitungskarte eintragen — etwa jedesmal in Wilna? Auch die Zeitangaben sind keineswegs gleichgültig. Da die Sammluug neben vielem Alten und Uralten auch manche junge und jüngste Anekdoten enthält (man vgl. z. B. die prächtigen Relativitätsanekdoten Nr. 329—334), so ist es leicht möglich, dass wir es hier mehrfach mit den ältesten existierenden Aufzeichnungen verschiedener Schwänke zu tun haben. Von diesem Standpunkt aus ist es vielleicht nicht uninteressant, dass ich die gewagte, aber hochkomische Geschichte „Werande“ (1. Aufl. Nr. 55 = 2. Aufl. Nr. 64) zwischen 1905 und 1912 von meinem Onkel in St. Petersburg als jüdische Anekdote habe erzählen hören. Verhältnismässig noch die geringste Bedeutung hat die Angabe des Namens (sowie Alters, Berufs etc.) des Erzählers; doch auch hier wäre es z. B. interessant zu erfahren, welche Geschichten aus dem Munde ein und desselben Gewährsmannes stammen.

Es ist dringend zu wünschen, dass O. in einer (hoffentlich nicht ausbleibenden) dritten Auflage seines Buches es ebenso macht wie J. L. Cahan, der jeder Geschichte seiner wertvollen jüdischen Märchensammlung (Jidish folk-tales collected from oral tradition, New York 1932, vgl. meine Besprechung Jiwobleter 3 (1932), 421—424) den Namen des Erzählers sowie genaue Angaben über Ort und Zeit der Aufzeichnung beigefügt hat; noch besser wäre es freilich, wenn O. das Erscheinen der dritten Auflage gar nicht abwartete, sondern die fehlenden Angaben schon früher in irgendeiner Zeitschrift — z. B. der vorliegenden — veröffentlichte.

Da O. auf dem einzig richtigen Standpunkt steht, „as jede majsse, woss gejt arum a lebedike in jidesche schtetlach, is a jidesche majsse“ (S. VII), so hat er in seine Sammlung auch internationale Schwänke aufgenommen, von denen viele natürlich gar nicht jüdischen Ursprungs sind. Zu 25 Nummern hat er teils in den Fussnoten, teils im Widmungsbrief Parallelennachweise beigefügt; viel reichlichere Parallelennachweise zur 1. Auflage (die sich aber ohne Mühe stark vermehren lassen) hat Samuel Singer in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 30/32 (1920/22), 133—141 und 37/38 (1927/28), 35—43 geliefert; vgl. auch J. Bolte, Zeitschrift 30/32 (1920/22), 99 f. Ich selbst begnüge mich hier mit ein paar vergleichenden Bemerkungen zu einzelnen Nummern:

Nr. 32 (1. Aufl. Nr. 26) „Di lajben“. Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens 1911, 1, 238 f. (E. O. R., Der erste Dollar).

Nr. 70 (1. Aufl. Nr. 61) „Di kladke“. Jahresbericht d. estn. Philol. u. Gesch. 4 (1921), 90 Nr. 96 e.

Nr. 111 (1. Aufl. Nr. 96) „Der id mit'n grek". Jahresbericht d. estn. Philol. u. Gesch. 3 (1920), 93 Nr. 70c und 4 (1921), 90 Nr. 96b; meine hsl. Sammlung jüdischer volkskundlicher Materialien aus Minsk 453, 1331f.

Nr. 157 „Woss Elijohu hanowiken". Bolte u. Polívka, Anmerkungen zu den KHM der Brüder Grimm 2, 214—218 Nr. 87.

Nr. 207 (1. Aufl. Nr. 175) „A balagole a lamden". W. Anderson, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 30/32 (1920/22), 62—65 u. 35/36 (1925/26), 187f.

Nr. 300 „Der kejsser un der id". W. Anderson, FF Communications 42, 342—345. 353 Nr. 2; J. L. Cahan, Jiddish folk-tales 184f. Nr. 33.

Dorpat. Walter Anderson.

Jahrbuch für Volksliedforschung. Mit Unterstützung von H. Mersmann, H. Schewe und E. Seemann hrsg. von John Meier, 3. Jahrg. Berlin, de Gruyter & Co., 1932. M. 14.—. Die Beiträge zu diesem Jahrgang stammen fast ausschliesslich von den Mitarbeitern am Volksliedarchiv, und wie die Einleitung sagt, wollen sie darin eine Vorarbeit für das Deutsche Volksliedwerk sehen. John Meier behandelt die Ballade von der Frau von Weissenburg und gibt damit wieder ein Muster einer nach allen Seiten hin gründlichen und feinen Untersuchung. Ausgangspunkt ist die Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich von Goseck (1085), angeblich auf Anstiften des Landgrafen Ludwig von Thüringen, der dann die Witwe des Ermordeten heiratete. In dem Lied, dessen älteste erhaltene Fassungen aus dem 16. Jahrhundert stammen, gilt dann schon die Frau „von Weissenburg" als Anstifterin des Mordes durch ihren „Buhlen Friedrich". Nach einer sorgfältig abwägenden Vergleichung der Varianten rekonstruiert John Meier versuchsweise das Original. Nachdem er die Abweichungen des Liedes von der Geschichte, besonders das Auftauchen der Weissenburg, erklärt hat, glaubt er mit grosser Wahrscheinlichkeit folgern zu dürfen, dass der sagenhaft umgestaltete historische Vorgang die Quelle des Liedes ist. Als Zeit der Entstehung wird die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und als Dichter ein Mitteldeutscher erschlossen, vermutlich ein Spielmann, der die Ballade einem ritterlichen Publikum vortrug und der mit dichterischem Talent durch eigene Zutaten die künstlerische Wirkung zu erhöhen verstand. — W. Heiske leitet die Herkunft der Ballade von den Königskindern aus der antiken Geschichte von Hero und Leander ab und erklärt die alte Verbindung der sogen. Elsleinstrophe mit dem Liede. Die Ballade von der Losgekauften wird von G. A. Megas in ihrer deutschen Form untersucht, und F. Quellmalz verfolgt die Entwicklung von deren Melodie. E. Seemann weist nach, wie aus „Newen Zeitungen", d. h. Berichten über auffallende Ereignisse sich Volkslieder entwickelt haben. H. Schewe zeigt neue Wege zu den Quellen des Wunderhorns und beweist, wie auffallend nachlässig R. Steig sein Material verarbeitet hat. Die Artikel von Joh. Bolte und L. Lambrechts enthalten hauptsächlich Texte. Den Schluss bilden eine Bibliographie (E. Seemann) und verschiedene Besprechungen. P. G.

L'Art populaire en France. Recueil d'études publié sous la direction de M. Adolphe Riff. 3e Année (1931). Strasbourg (15, rue des Juifs), Librairie Istra (1931). 198 S. 4°. Frfr. 68.—. Der verdiente Vorsteher des Musée Alsacien in Strassburg, jener reichhaltigen, echt-einheimischen Volkskundesammlung des Elsasses, hat im Anschluss an den Volkskunstkongress von Prag 1928 einen Stab von Forschern vereinigt, um durch eine jährlich

erscheinende Publikation das Interesse an der Volkskunst Frankreichs wach zu rufen und zu fördern. Der vorliegende III. Jahrgang bietet wieder eine erfreuliche Auslese von Betätigungen auf diesem Gebiete, und zwar aus den verschiedensten Gegenden des Landes: Touraine (Rougé: Volkskunde-Museum in Loches), Queyraz, Hautes-Alpes (Muller: Trachten, Mobiliar, Kleingegenstände [darunter die interessanten Brotstempel, ähnlich den unsrigen aus dem Wallis], auch einige Volksbräuche), Bresse (Jeanton: eigenartige [„sarazenische"] Kamine), Baskenland (Veyrin: Primitive Ofendekoration), Bretagne (Gauthier: Grabskulpturen und Weihwassergefässe), Savoyen (van Gennep: Keramik, Buttermodel und ihr Dekor), Mans (Cordonnier-Détrie: Keramik von Ligron [Ct. de Malicorne]), Nivernais (Gaudron: Keramik von Nevers), Elsass (Riff: Buttermodel), Auvergne (Desaymard: ebenso), Velay (Rouchon: ebenso), Lothringen (Demeufre: Stricknadelhalter), Côte-d'Or (Saulnier: Druckstöcke von Volksbildwerk im Museum von Châtillon-sur-Seine), Auvergne und Orléanais (Cordonnier-Détrie: Druckstöcke), Savoyen und Dauphiné (van Gennep: Gebildbrote auf Palmsonntag), Algerien (Lacoste: Dekoration der Fischerboote), Elsass (Kassel: Hochzeitsbräuche um 1860, mit Hochzeitstrachten und Brautkronen). Dazu einige Miszellen: über eine primitive Gottvaterstatue, eiserne Votivfiguren, gravierte Zinnteller (Elsass), eine steinerne Salzmühle (Auvergne).

Allen Volkskunstforschern und Volkskundemuseen sei der reich illustrierte Band eindringlich zur Anschaffung empfohlen. Seither ist der IV. Band erschienen, dessen Besprechung folgt. E. Hoffmann-Krayer.

Georg Schreiber, Nationale und internationale Volkskunde (Forschungen zur Volkskunde, H. 4/5). Düsseldorf, L. Schwann, 1930. XII, 211 S. 4°. — Prälat Prof. D. Georg Schreiber bekundet in diesem Werk sein reges und vielseitiges Interesse für verschiedenartige Forschungsgebiete der Volkskunde, unter denen die kirchliche Volkskunde besonders hervorragt, das eigenste Gebiet des Verfassers; aber auch dem Verhältnis der Volkskunde zur Kulturpolitik, Sozialpolitik, Sozialethik, Technik werden eingehende Betrachtungen gewidmet; Historisches, Theoretisches und Organisatorisches wird angereiht u. v. a. Es ist eine reiche Lese kurzer, vielfach anregender Abhandlungen. Ein spezielles Interesse bringt der Verf. der spanischen Volkskunde entgegen, wie die ausführliche Bibliographie S. 195 ff. zeigt, in der aber nicht unwichtige Werke fehlen. E. H.-K.

Julie Heierli, Die Volkstrachten der Mittel- und Westschweiz (Die Volkstrachten der Schweiz, 5. Bd.). Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch, 1932. 112 S. 4°. Geb. Fr. 22.— (M. 18.—), geh. Fr. 18.— (M. 15.—). Mit diesem 5. Bande hat das schöne Werk der unermüdlichen Forscherin auf dem Gebiet der Trachtenkunde einen würdigen Abschluss gefunden. Es sind die Kantone Luzern, Zug, Aargau, Solothurn, Basel, Waadt, Neuenburg und Genf, welche hier zur Darstellung kommen. Auch in diesem Schlussband bleibt die Verfasserin trotz den Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, auf der Höhe der vorausgehenden Bände. Auch hier wieder das restlose Erforschen und Ergründen all der unzähligen Einzelheiten, die eben notwendig sind, um ein Gesamtbild der stetig sich wandelnden Tracht zu ergeben. Nur an Hand eines solchen Reichtums wird sich das Grundsätzliche an dem Wesen der Tracht, jene interessanten Wechselwirkungen zwischen gesunkenem Kulturgut und primitivem Gemeinschaftsgut, erkennen lassen. Auch in bezug auf die Ausstattung bleibt der

vorliegende Band ganz auf der Höhe der vorausgehenden: nicht weniger als 10 polychrome, 16 einfarbige Tafeln und 228 Schwarzabbildungen illustrieren die Schilderung. Möge der Verfasserin und dem Verleger, die beide an dem Zustandekommen des prächtigen Werkes beteiligt sind, eine allseitige und verdiente Anerkennung zuteil werden in allen Kreisen der Freunde schweizerischen Volkstums. E. Hoffmann-Krayer.

Volkstum und Kultur der Romanen. Vierteljahrsschrift, hrsg. vom Seminar für roman. Sprachen und Kultur an der Hamburgischen Universität. — Wir möchten nicht verfehlen, auch unsere Leser auf diese nicht nur sprachwissenschaftlich, sondern auch volkskundlich so inhaltsreiche Zeitschrift hinzuweisen, die jetzt ihren 4. Jahrgang abgeschlossen hat. Von Anfang an hat sie ein Haupt-Augenmerk auf die Wort- und Sachkunde gerichtet; dieses wichtige Grenzgebiet jener beiden Disziplinen, das uns schon so manchen Aufschluss gegeben hat über alte Kulturresiduen, Kulturverschiebungen und Kultureinflüsse in den behandelten Gegenden. Auch den Museen für europäische Völkerkunde bieten diese oft reich illustrierten Aufsätze willkommenen Stoff. Nur als Beispiel sei auf folgende Arbeiten aus den letzten zwei Jahrgängen hingewiesen: III. H. 2—4: H. Coray, Bodenbestellung, ländliche Geräte, Ölbereitung, Weinbau und Fischerei auf den liparischen Inseln (nördlich von Sizilien); IV, H. 1—3: H. Messerschmidt, Haus und Wirtschaft in der Serra da Estrêla (Portugal); H. 4: W. Giese, Beiträge zur volkstümlichen Siedlung und Wirtschaft in den Monts d'Arrée (Basse-Bretagne).
E. Hoffmann-Krayer.

Siebenbürgische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Cie., 1932. (Landschaftliche Volkslieder im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hrsg. v. Johs. Bolte, Max Friedländer und John Meier, Heft 21). — Das hübsch ausgestattete Heftchen schliesst sich den an dieser Stelle angezeigten Wolgadeutschen Volksliedern an und verfolgt offensichtlich den Zweck, altes deutsches Volksgut vor dem Aussterben zu bewahren. Ein wissenschaftlicher Apparat ist nicht beigegeben, die kleine Sammlung will der praktischen Benützung dienen. Ein paar geistliche Lieder leiten ein, dann folgen die üblichen Liebes-, Wander- und Soldatenlieder usw. Unter den geistlichen, aber auch verstreut späterhin finden sich ein paar Mollmelodien, sogar Melodien in Kirchentonarten, darunter das bekannte „Da Jesus an den Ölberg ging". Es sind in der Sammlung auch Lieder, die bei uns gesungen werden, so: „Schatz, reise nicht so weit von hier". Man sieht, dass hier die erste Zeile etwas gekürzt ist, die musikalische Aufzeichnuug scheint darum auch etwas Mühe gemacht zu haben. Bei den übrigen Liedern bot sie wohl nicht viel Schwierigkeit. Von Interesse ist: „Ach römischer Kaiser". Wir kennen das Lied als: „Der Grossherzog von Baden, der grosse Potentat". Die Siebenbürgener lassen aber die zweite Hälfte jeder Strophe (der Melodie) weg, wodurch etwas abgeschnapptes in das Lied kommt, das für uns störend ist. Zwar nicht in diesem Lied, aber in andern findet sich etwas, das unsere Lieder kaum jemals aufweisen, nämlich Ansätze zu einer Koloratur (z. B. No. 27), die das Bild merklich beleben. Man darf für das Gebotene dankbar sein, wenn man auch hin und wieder gerne einen Hinweis darauf sähe, ob die Lieder sämtlich noch heute gesungen werden. E. R.

Wolgadeutsche Volkslieder mit Bildern und Weisen. Hrsg. mit Unterstützung der Deutschen Akademie und des Deutschen Volksliedarchivs von Georg Dinges. Bilder von Paul Rau. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Cie., 1932 (25. Heft der Landschaftlichen Volkslieder). — Die hübsch ausgestattete kleine Sammlung (50 Lieder, durchweg zweistimmig) trägt nicht wissenschaftlichen Charakter, sondern will ein Singbüchlein sein. Ob die Liedertexte Anspruch auf Originalität machen können, sei hier nicht genauer untersucht; die Melodien können es jedenfalls kaum. Zwar überrascht hin und wieder eine rhytmische oder harmonische Führung, sogar Koloraturen kommen vor, aber es will manchmal fast scheinen, als sei die Aufzeichnung nicht ganz korrekt. Auch die Tonartenwahl befremdet an einigen Stellen, sowie der Stimmumfang (bis zu einer Oktave plus Sexte in einem und demselben Liedchen). Letzteres mag ja getreu aufgezeichnet sein, wird aber der Verbreitung im Wege stehen. Im ganzen wird man das Gefühl nicht recht los, es werde nachgerade auch gar zu viel „Volksliedmässiges" aufgeschrieben und gedruckt. Der musikalische Gehalt des vorliegenden Heftes beweist jedenfalls aufs neue, dass im ganzen das Volkslied des 19. Jahrhunderts (weiter zurück dürften die Melodien nicht reichen) verarmt ist. E. R.

Georg Jäger, Jestetten und seine Umgebung. Ein Heimatbuch für das badische Zollausschlussgebiet. Jestetten, Verlag der Gemeindeverwaltung, 1930. 480 S. 8°. Preis geb. RM. 6.— = Fr. 7.50. — Eine schöne Darstellung der Geschichte und der Kultur der Gemeinde Jestetten und seiner Umgebung, die nicht nur für den Historiker, sondern auch für den Nationalökonomen und den Volkskundler von grossem Interesse ist. Die Geschichte Jestettens hat vielerlei Beziehungen zu der der benachbarten Schweizer Orte: Schaffhausen, Rheinau, dem Klettgau usw.; wirtschaftlich stand und steht es noch heute in engem Zusammenhange mit Schaffhausen und Neuhausen. Der Volkskundler sei namentlich auf die folgenden Abschnitte verwiesen: S. 58 ff.: Das steinerne Kreuz (aus der Zeit der Reformation); S. 90 ff.: Die Zigeuner in Jestetten und Lottstetten; S. 122 ff.: Vom Heiraten in alter Zeit; S. 254 ff.: Ackerbau usw.; S. 268 ff.: Flurnamen; S. 323 ff.: Sprache, Sitten und Gebräuche; S. 359 ff.: Die kirchlichen Denkmäler; S. 477: Hochzeitsspruch usw.

Unter grossen Opfern hat die Gemeindeverwaltung Jestetten das wertvolle Buch herausgegeben. Wir wünschen, dass das Buch die wohlverdiente Anerkennung erhalte. H. B.-St.

E. Lorenz, Chaos und Ritus. Über die Herkunft der Vegetationskulte. (S.-A. aus der „Imago" 17 [1932].) 64 S. — Die Untersuchung geht aus von dem sogen. Vierbergelauf, einem Wallfahrtsbrauch in Kärnten. Die Erklärung ist aufgebaut auf der Freud'schen Hypothese vom Mord am Urvater der Horde und dem daraus entstandenen Urschuldgefühl. Aus dieser primären Ursache werden dann Totemismus, Vegetationskult und Erfindung des Feuers abgeleitet. Auch wenn (wie der Verf. es voraussetzt) Kenntnis von Freuds Theorien vorhanden ist, kommt man doch nicht über das Gefühl einer gewagten Konstruktion hinaus. P. G.

O. Pfister, Instinktive Psychoanalyse unter den Navaho-Indianern. (S.-A. aus der „Imago" 18 [1932].) 31 S. — Pfister schildert 2 Fälle von Krankenbehandlung (Angsttraum und Sterilität) bei den Indianern durch die Zeremonie des „Bergsangs", eines Zaubers, der mit interessanten Sandbildern

verbunden ist. Er sucht dann den Vorgang durch Vergleichung mit psychoanalytischer Behandlung zu deuten und schreibt dem Medizinmann die richtige Anwendung einer Art von instinktiver Psychoanalyse zu. P. G.

Emile H. van Heurck, Les Livres populaires flamands. Anvers, 15, Rempart de la Porte du Rhin, J.-E. Buschmann, s. a. (automne 1931). VII, 160 S. 4°. — Das typographisch und illustrativ vorzüglich ausgestattete Werk enthält nach einer kurz informierenden Einleitung eine bibliographische Beschreibung von nicht weniger als 141 vlämischen Volksbüchern mit diplomatisch genauem Abdruck der Titel und kurzen Inhaltsangaben. Ein unentbehrliches Werk für die Volksbuchforschung. E. H.-K.

Deutscher Kulturatlas, hrsg. von G. Lüdtke u. L. Mackensen, Berlin, Walter de Gruyter. 34.—37. Lief. — Darin volkskundlich: 106: Post. Das Kostüm von 1000—1150; 120: Feldhaus, Handwerk im Mittelalter; 133: Achterberg, Stätten der Mystik; 171: Loening, Romanisches Kunstgewerbe. E. H.-K.

A. E. Cherbuliez, Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte. Mit 81 Bildern. Frauenfeld, Huber & Co., 1932. 403 S. 47 Tafeln 8°. Fr. 17.50. — Die schweizerische Musikliteratur ist um eine Arbeit reicher geworden, die ihr lange gefehlt hat und die für den bemerkenswerten Aufstieg der illustrierten Reihe der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben", spricht.

Das vornehme Verantwortlichkeitsgefühl des Verfassers, den Stoff der ihm ja meist zugetragen werden musste, sehr sachlich verarbeitet zu haben, berührt an diesem Bande besonders angenehm. Neben jenen, denen die nicht immer sehr leichte Arbeit zufällt, solchen Werken die Bausteine zuzuführen, hat den Löwenteil am Ausbau Edgar Refardt mit seinem Hist.-biogr. Musikerlexikon der Schweiz.

Den stattlichen Band von 400 Seiten kann die schweizerische Volkskunde nicht übersehen, ohne sich selbst zu schädigen. Der Verfasser ruft ja alle auf, zur Klärung jener Fragen beizutragen, die es bedürfen (soweit es eben z. Z. möglich ist).

Die Einsicht, dass die heimische Volkskunde der Darstellung der musikalischen Entwicklung des Landes sehr Beachtenswertes zu sagen hat, ist in den letzten Jahrzehnten vor allem in Deutschland, Italien und Frankreich stark gewachsen. Bei uns wurde sie besonders durch H. J. Mosers Geschichte der deutschen Musik — wovon Cherbuliez stärkste Anregung empfangen hat — in breitere Schichten unserer Musikerwelt getragen; reichlich spät, — aber — man spürt es an diesem Werke früh genug, um die Umstellung des nicht nur kleinlichen, sondern durchaus schädigenden Standpunktes zu beweisen, den man einnahm.

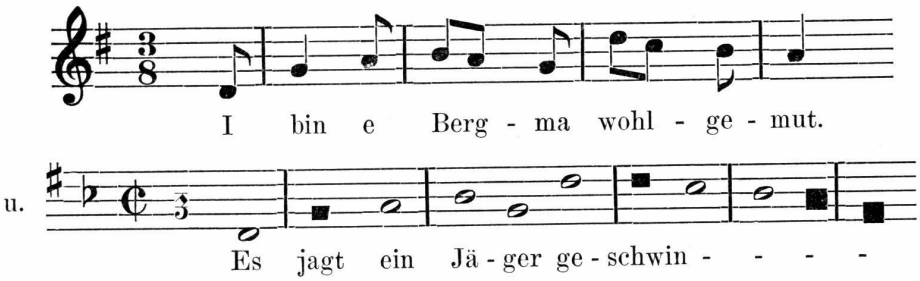
Es kann sich an dieser Stelle nur um ein Eingehen anf die volkskundlichen musikalischen Fragen handeln.

In die primitive Musikausübung des heidnisch-römischen Helvetiens stellt Cherbuliez Jodel und Alphornblasen. Die Stumpfsche Theorie von der Veranlagung für die Konsonanz, nimmt er auch für die Helvetier in Anspruch.

Die Verstärkung der Rufe führte zu einfachen Sprachrohren und diese zu tonerzeugenden Röhren und zum Konsonanzgefühl. Die Nachahmung der Naturtonreihe mit der menschlichen Stimme zum Jodel.

Die Zerlegung der Naturakkorde findet man im Liede der ganzen Alpenbewohner und rückschliessend hält Cherbuliez bei uns den Jodel seit „undenklichen Zeiten gepflegt“.

Wann die ersten einwandfreien Jodelweisen bei uns aufgenommen worden sind, darüber gibt er keinen Aufschluss. Alpenlieder und Kuhreihen stellt er mit indirektem Nachweis ins 15. Jahrhundert. Es dürfte ihm sehr schwer fallen, einwandfreie Belege zu bringen; von den erhaltenen Kuhreihen gehören ja die meisten wenigstens textlich einer ganz späten Zeit an! Musikalisch sind allerdings die älter, die sich deutlich an ältere Volkslieder lehnen, was er nicht ins Auge fasst, z. B. der „Siebenthaler“:



die Volksweise, die Senfel gesetzt hat (Ott 1544).

Cherbuliez geht auf die musikalische Struktur des Rufes nicht ein — er spricht von Rufsignalen — wohl weil ihm keine erreichbaren Aufnahmen zur Verfügung standen. Wo der Ruf mehrtönig ist, und er ist meist eine ganze Tonfolge, vor allem der „Jutzer“, hat er mit Akkordbrechung meist gar nichts zu tun und nicht einmal mit unserm Dur-Moll-System. Ich erwähne das nicht als „schweizerisch“ (das ist auch in Frankreich und Italien belegt) und nicht für einen spekulativen Exkurs ins heidnische Helvetien.

So sehr man ja das Ringen begreift, zu den „Urtönen“ des Landes vorstossen zu wollen, so sehr werden wohl die, die musikalische Belege sammeln, auch ohne Hemmungen in diesen letzten Fragen zurückhaltend sein.

Der Rückschluss des Verfassers von der prähistorischen skandinavischen Lüre auf das Alter des Alphorns, und damit auf die Melodik, ist erträglicher. Die lang gestreckte Form scheint ihm für die Schweiz kennzeichnend zu sein. Wir müssen anderer Ansicht sein. Auf dem „Mädchenmarkt“ des Gäinaberges im Bihorgebirge (Rumänien) blasen die Mägde ebenso lang gestreckte Alphörner, wie wir sie besitzen, und das tun die Hirtinnen in Schweden ebenfalls. (Beide Bilder in meinem Besitze).

Merkwürdig ist es, dass in unsern Musikerkreisen nur zwei Formen dieses Hirteninstruments bekannt sind: die genannte und die doppelknieige „Pichel“.

Ich erwähne kurz, was wir nachweisen können:

1. Alphorn, Holz, 1,70 m lang ohne Aufbiegung des Schallloches, Tiba genannt (der Hirt, der sie selbst verfertigt hat, lebt noch), Bündner-oberland. (Bild in meinem Besitz).
2. Alphörner aus Blech, ebenfalls Tiba genannt. Sie werden in verschiedenen Grössen hergestellt. Ich sah ein Stück, das über 2 m lang war, (Bündner-oberland). Das Museum für Völkerkunde in Basel erwarb davon ein

Belegstück. Sie werden mit und ohne „Kranz“ angefertigt, aber stets ohne Schallochbiegung. Desgleichen sind kleine Blechhörner für Ziegen- und Schafhirten in Gebrauch.

3. Alphorn aus Blech, 1,72 m mit Schallochkranz, Tuta, seltener auch Tuba genannt, bedeutend schlanker, d. h. enger verlaufend als die Bündner-oberländer Tiba, Standort Val d'Anniviers, Wallis. (Bild in meinem Besitz).

Dieser Nachweis kann also die Vermutung Hornbostels betreffend die Darstellung im St. Galler Codex stützen.

Die Anniviarden kennen auch die „Pichle“. Sie ist kleiner, elegant, ja zierlich gebaut, also von grosser Handlichkeit.

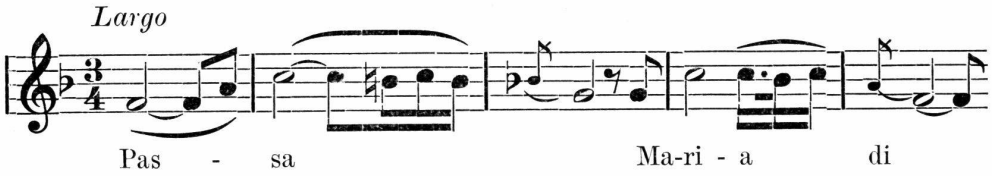
Cherbuliez bringt — das ist sehr wertvoll — die Notenbeilage aus Cappelers Pilatusbeschreibung auf Tafel 23. Es ist, worauf ich schon in Vorträgen hinwies, die ursprüngliche, instrumentale Fassung des 1. Teiles des Emmentalerliedes: Es ist kei söllige Stamme. Damit verliert die Vermutung Hohenemsers, das Lied sei aus den französischen Alpen herbeigetragen worden, an Wahrscheinlichkeit.

Die Alphornweisen kommen nur in ihrer Stileigentümlichkeit und Melodik kurz zur Sprache und der Verfasser findet in einer „grossen Anzahl gesungener Kuhreihen“ das Alphorn — Fa wieder. Das könnte leicht den Eindruck wecken, als ob wir reich an Kuhreihen wären. Wir können die echten (mit unregelmässigem Rhythmus und Periodenbildung) aber an unsern Fingern abzählen. Und gesungen werden nur noch: „Üse-n-Ätti“ und „Lè-j-armalyi di Kolombètè“.

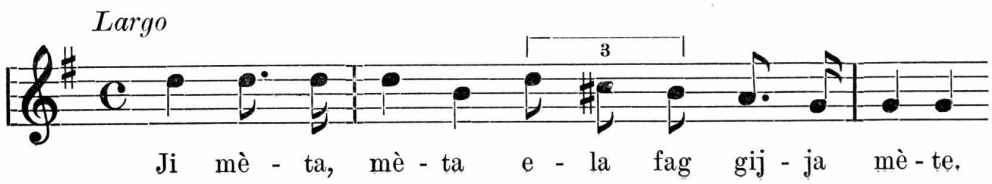
Man hat sich bei uns zu sehr daran gewöhnt, die Kuhreihen und einen Teil der Hirtenlieder einseitig vom Alphorn beeinflusst abzuhören. Vor allem sind es die Welschen mit ihrer übrigens sehr lobenswerten Empfindsamkeit „für Heimatklänge“. Wohin das aber führen kann, das zeigt die Hypothese von Gauchat in seiner Étude sur le ranz des vaches fribourgeois Seite 8 (Fussnote 2) und Dalcroze in der Ztschr. „Musik“, 4. Jahrgang, 4. Quartal, Seite 23.

Man wird aber den Einfluss der Schalmei und des Dudelsacks, deren Vorhandensein sich aus literarischen Belegen auch in abgelegenen Tälern vor langer Zeit schon nachweisen lässt, nicht unberücksichtigt lassen können. Hohenemser betont dies sehr richtig.

Übrigens, welche Vorsicht man anzuwenden hat, wenn man die Weisen nach Stamm und Landschaft besprechen will, zeigen die folgenden Proben vergleichender musikalischer Volkskunde:



Fragment aus der Passion oder Pianto della Madonna.
A. Favara: Canti di Sicilia.



Canta monodica di mietitori, veröffentlicht von G. Finamore im Archivio per lo studio delle tradizioni popolari (Palermo 1894); das gleiche Motiv wiederholt sich 4 mal! Leider kann ich nicht die ganzen Lieder anführen, woraus die Melodik noch stärker spräche.

Auch aus Belgien und Frankreich liessen sich Belege herbeibringen. Eine reiche aber entsagungsvolle Arbeit stünde jenen bevor, die unsern Musikhistorikern noch viele Bausteine bringen könnten.

Eingehender behandelt der Band das vorreformatorische Volkslied — sehr summarisch (sicher aus Mangel an Quellen) das nachreformatorische.

Den Ursprung des Kriegs- und Soldatenliedes sieht Cherbuliez im barritus der Germanen. Wenn Tacitus[1]) das doch nur von den Helvetern geschrieben hätte! Für die so vielfach zitierte Antiphone Media vita wie für die Weisen der Volkslieder standen ihm leider nur meine Untersuchungen[2]) und einige mündlich erbetene Aufschlüsse zur Verfügung; er musste also auf sehr bemessener Grundlage abstellen. Hier zeigt sich sein Verantwortungsgefühl nun besonders angenehm. Vorläufig, gesteht er, kann man so urteilen: „die eingeführten Weisen sind nicht schweizerisch verfärbt worden, noch kann eine schweizerische Volksliedmelodik für die heimische Volksliedschöpfung nachgewiesen werden.“ Man soll ob dieses ganz gerechten Urteils nicht erschrecken: auch in andern Ländern heisst es: „Non è questione di bandiera“ beim Volkslied.

Die „Töne“ konnte er nur andeutend behandeln; gelohnt hätte es sich den „Schweizerton“ zu untersuchen und die Schweiz als Erhalterin einer Reihe von Weisen zu nennen, die bis zu 400 Jahre alt sind.

Eingehender bespricht er das Tellenlied. Dass Muheim eine ältere Vorlage benutzt, ist ganz unwahrscheinlich. Das Lied ist aus ganz bestimmten Gründen aus dem Wilhelmuslied gezogen worden. Meine Arbeit darüber steht druckbereit. Erwähnt hätten werden sollen die verschiedenen Weisen des Liedes und vor allem die bis ins 19. Jahrhundert gesungene.

Seine These setzt beim Gesang die Einstimmigkeit voraus. Das ist nicht überflüssig zu erwähnen; man lese nur v. Greyerz, Das Volkslied der deutschen Schweiz, Seite 137 nach. Die Dreistimmigkeit wird man wohl nur für Baden belegt finden (ich kenne leider keinen andern). Ob „weite Volksschichten“ 3 stimmig sangen, kann aus der Quelle nicht bewiesen werden.

Grosse Lücken weist die Angabe der Druckstätten fliegender Blätter in der Schweiz auf; hier kommt Cherbuliez leider nicht über v. Greyerz hinaus.

Über die Bestimmung der Glocken hat er nur sehr kurze Angaben. Die bereits von der schweizer. Volkskunde ermittelte Art des Läutens kennt er nicht.[3])

Die volkstümlichen Überlieferungen will er herangezogen wissen (wie Moser!), um sich Anhaltspunkte über die heidnische Musikpflege zu verschaffen. Ich kann aus den anachronistischen Schellen, Rölligurten, Kesseln, Pfannen u. dgl., die sein Führer ihm aufzählt, mit bestem Willen keine Vorstellung vom Lärm der Helvetier machen. Treibt man nicht mit dem „Daimonismus“ und dem „Kult“ etwas zu viel Grimmsche Methode in unsere Schlüsse?!

---

[1]) Vom barritus spricht eigentlich Amm. Marc. XXXI, 7. — [2]) Schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 40. Jahrg. Heft 5 (Mai 1928), S. 138. — [3]) Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde (1931) Heft 5, S. 70, (1932) S. 14.

Das Buch gehört nicht nur „in jede Büchersammlung", wie es heisst, sondern sollte auch von seinen Besitzern durchgearbeitet werden. Cherbuliez betont sehr stark, er wolle keine Musikgeschichte der Schweiz schreiben; in vielem ist er aber dem, der sie schreiben wird, zuvorgekommen. Einsichtige werden ihm nicht zürnen, sondern ihm danken. Hanns in der Gand.

H. Brockmann-Jerosch, Schweizer Bauernhaus, mit 60 Federzeichnungen von Pierre Gauchat. Bern, Hans Huber, 1933. VIII, 249 S. 8°, Fr. 9. 50. — Das Buch des vielseitigen und regsamen Herausgebers des „Schweizer Volkslebens" ist voll von Anregungen und trefflichen Beobachtungen und mag zeigen, vor welch wichtigen Problemen wir in unserer einheimischen Hausforschung immer noch stehen. Zum erstenmal wird hier auf Grund umfassender Kenntnisse in diesem Sondergebiet mit berechtigtem Nachdruck auf die Bedeutung hingewiesen, die den klimatischen und landwirtschaftlichen Verhältnissen für die Hauskonstruktion zukommt. Hier kann das Zusammenwirken des Geographen und des Hausforschers fruchtbare Erzeugnisse zeitigen. In einem allgemeinen Teil werden interessante Betrachtungen über die Urformen der Wohnung angestellt und mit kennzeichnenden Bildern illustriert: 1. Höhlenwohnungen und Wohngruben[1]), 2. Windschirm und Umhegung. Auch die folgenden Kapitel dieses I. Teils enthalten viel Beachtenswertes.

Der II. Teil befasst sich mit dem Kernproblem: den Haustypen. Wie Schwab[2]) scheidet Br.-J. das Haus in zwei Hauptgruppen: Wandhäuser und Dachhäuser. Zu Ersteren rechnet er das „Landenhaus", das „Tessinerhaus", das „Gotthardhaus", das „Engadinerhaus" und das „Jurahaus"; zu Letzteren das „Dreisässenhaus" und seine Abarten. Diese Terminologie ist ja, wie die Hunziker'sche, inkonsequent, indem sie das Haus einmal nach einer Dachform, ein anderes Mal nach seiner geographischen Lage, ein drittes Mal nach seinem Grundriss bezeichnet; aber die Schwierigkeiten einer folgerichtigen Benennung scheinen wirklich sehr gross zu sein. Der Ausdruck „Landenhaus" jedoch ist ebensowenig zu rechtfertigen wie der Hunziker'sche „Länderhaus", das von ihm nach den auf das Dach gelegten Landeren benannt ist. „Landerhaus" wäre noch verständlich. Aber auch dieser Ausdruck scheint nirgends vorzukommen; denn „Landerdach = plattes Dach mit Steinen belegt", das Schmeller (nicht „Schneller") im Bayerischen Wörterbuch unter Berufung auf Birlingers Augsburgisches Wörterbuch erwähnt, findet sich in dieser letztern Quelle nicht, sondern nur: „Lander = starke Dachschindeln". Brockmann's frühere Ansicht (Lander = Schindel) bestätigt sich also hiemit.

Ob die vorliegende Gliederung überall restlos zutrifft, vermag der Referent nicht zu entscheiden. Die zur Zeit im Gange befindlichen systematischen Bauernhausaufnahmen werden den Stoff zur endgiltigen Lösung dieser wichtigen Frage liefern. Ein Moment scheint jedenfalls auch noch zu berücksichtigen: die schon in frühern Jahrhunderten nachweisbare Beeinflussung durch städtische Baumeister. Sehr erwünscht wäre eine geographische Übersichtskarte gewesen. Ein gutes alphabetisches Register erleichtert die Benutzung des allseitig anregenden Buches. E. Hoffmann-Krayer.

---

[1]) Über diese Letztern, im Anschluss an Tacitus „Germania" Cap. 16, s. die etymologischen Erörterungen in den „Archives suisses d'Anthropologie générale" 3, 178 fg. — [2]) Das Schweizerhaus (Aarau 1918). Die Schrift fehlt in dem Literaturverzeichnis.

Jon Creanga, Contes populaires de Roumanie. Traduction et notes p. Stanciu Stoian et Ode de Chateau vieux Lebel. Paris (Rue du Sabot 3), Maisonneuve Frères, 1931. XVIII, 249 S. 8°. Frfr. 30.—. Es werden in dieser guten, mit erläuternden Anmerkungen versehenen Übersetzung 14 Märchen und Erzählungen des i. J. 1837 geborenen und 1889 gestorbenen rumänischen Schriftstellers geboten. Sie werden geschieden in „Contes merveilleux" (5 Nummern), „Contes diaboliques" (3 N.), „Contes paysans" (6 N.). Wie man sieht, handelt es sich hier mehr um eine Auswahl von verschiedenen Volkserzählungen, als um eine wissenschaftliche Sammlung des so reichen rumänischen Volksmärchenschatzes vgl. L. Sainenu, Basmele Române 1895); aber die Geschichten sind gut ausgewählt und trefflich erzählt. Die echten Volksmärchen der kleinen Sammlung finden sich bibliographisch behandelt bei Ad. Schullerus, Verzeichnis der rum. Märchen (FF Communications Nr. 78 [1928]). E. H.-K.

Gustav Jungbauer, Geschichte der deutschen Volkskunde. Prag, Calve, 1931. 193 S. 8°. — Es ist nicht der erste Versuch einer geschichtlichen Darstellung der deutschen Volksforschung, der hier gemacht wird. Ausser Hauffens Artikel in der Zeitschrift für Volkskunde (20, 1 ff. 129 ff.) und R. M. Meyers Übersicht in der Zeitschr. f. Kulturgesch. (2, 135 ff.) wären namentlich zu nennen die mehr oder weniger eingehenden Aufsätze von E. Mogk in Pauls Grundriss 3, 493 ff., in den Mitt. f. sächs. Vkde 1, 3 ff. u. im Arch. f. Kulturgesch. 12, 231 ff., K. Reuschel in seinen Volkskundlichen Streifzügen 17 ff. und den Dt. Gesch.-Bll. 9, 63 ff., A. Dieterich in den Hess. Bll. f. Vkde 1, 178 ff. u. J. Sahr in der Ztschr. f. d. dt. Unterr. 25, 210 ff.; abgesehen von den Volkskundgeschichten der einzelnen Länder. Mehrere von diesen Forschern (sehr genau z B. Sahr) beschäftigen sich auch mit der wichtigen Entwicklungsgeschichte des Begriffs „Volkskunde" der seit den Tagen der Naturgesetztheorie, namentlich durch Hans Naumanns „Primitive Gemeinschaftskultur", so gewaltige Wandlungen erfahren hat. Die vorliegende Schrift umgeht das Theoretische, wie auch vielleicht die Geschichte der Volkskunde der einzelnen Landesteile und nicht-reichsdeutscher Länder, einschliesslich der Niederlande, zu wenig Beachtung gefunden hat, mit Ausnahme von Deutsch-Böhmen, das dem Verfasser besonders nahe lag.

Trotz diesen Wünschen, die vielleicht einer zweiten Auflage zugute kommen mögen, begrüssen wir das inhalts- und aufschlussreiche Buch des unermüdlichen Forschers auf das Freudigste und hoffen, dass es in Kreisen der Volkskundler weiteste Verbreitung finden möge. E. H.-K.

E. Pelkonen, Über volkstümliche Geburtshilfe in Finnland (Acta Societatis Medicorum Fennicae „Duodecim", Ser. B, Tom. XVI). Helsinki 1931. 366 S. 8°. — Eine ganz vorzügliche, aus unmittelbaren Quellen geschöpfte Arbeit.

Wilh. Bierhenke, Ländliche Gewerbe der Sierra de Gata. Sach- und wortkundliche Untersuchungen. Hamburg, Seminar f. rom. Sprachen u. Kultur, 1932. XII, 161 S. 8°. M. 12.—. Eine sachetymologisch sehr wertvolle Abhandlung über Ölmühlen und Ölkelterei, Ziegelei und Töpferei mit guten Abbildungen und alphabetischem Register.

C. Cocchiara, Il linguaccio del gesto. Torino, Fratelli Bocca, 1932. 131 S. 8°. — Der bekannte Verfasser behandelt seinen Gegenstand in vielseitiger Weise, unter vergleichender Beiziehung einer reichen Literatur.

Max Lohß, Vom Bauernhaus in Württemberg = Wörter und Sachen Bd. XIII. Heidelberg, Winter 1932. XVIII, 176 S. und 37 Tafeln 4°. M. 25.—. Die vorzüglich redigierte sachetymologische Zeitschrift spendet den Volkskundlern hier eine besonders willkommene Gabe: eine sach- und wortkundlich gleich sorgfältige Darstellung des württembergischen Bauernhauses, das u. W. bis jetzt noch keine Monographie erhalten hat. Erfreulicherweise ist hier der mundartlichen Terminologie ein grosses Gewicht beigelegt Ein gutes Wort- und Sachverzeichnis und über 100 Figuren erhöhen den Wert des Buches. Von dem gleichen Verfasser besitzen wir die als 2. Beiheft zu den „W. u. S." 1913 erschienenen: „Beiträge aus dem landwirtschaftlichen Wortschatz Württembergs."

Karl Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland. Mit 2 Karten und 217 Textbildern. Düsseldorf, Schwann, 1931. XX, 558 S. 4°. M. 36.—. Der Untertitel, des vielleicht durch Anrichs „Hagios Nikolaos" angeregten Buches lautet: „eine kultgeographisch-volkskundliche Untersuchung. Dem Verfasser kommt das grosse Verdienst zu, die kultgeographischen Partien seines schönen Werkes in bisher unerreichter Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit, verbunden mit vorzüglichem Bildermaterial zu schildern. Der I. Hauptteil umfasst den kirchlichen Kult während des Mittelalters, in dem II. wird der Kult und die Legende als Grundlage der volkstümlichen Heiligengestalt dargestellt [1]).

Für die Volkskundler ist nun aber von ganz besonderem Interesse der III. Teil, in welchem „der Volksbrauch der Einkehr des hl. Nikolaus nach seinem Ursprung und seiner Entwicklung" zur Sprache kommt. Hier scheint uns der Verfasser nicht so ganz in seinem Element zu sein. Wir müssen eine gewisse petitio principii darin sehen, wenn er nur solche Erscheinungen des Volksbrauchs auswählt, die für seine These sprechen könnten, dass die volkstümlichen Niklausbräuche auf den Kirchlichen Heiligenkult zurückzuführen seien. Dass die Appenzeller „Kläuse" in phantastischen Narrenkostümen mit Schellengurten an Silvester schwarmweise umziehen, dass man von einem Klausjagen und Klausverbrennen spricht, hat mit dem heil. Bischof wenig mehr zu tun. Oder soll man sich so weit versteigen, zu sagen, dass diese dämonischen Lärmumzüge spätere Auswucherungen kirchlicher Bräuche seien? Und nirgends finden wir eine einleuchtende Erklärung der schreckhaften Einzelgestalt des „Samichlaus", der einen Sack mitnimmt, um die Kinder hineinzustecken. Wohl aber lässt sich die Bischofsmaske daraus erklären, dass der Winterdämon, der den Namen „Niklaus" trägt, schliesslich auch die bischöfliche Gestalt angenommen hat. Da aber doch eine dämonische Figur in dem ursprünglichen Volksbrauch enthalten war, gab man dem verkirchlichten bischöflichen Niklaus den bösen Begleiter mit. Dieser „mythologische" Ideengang scheint uns durch den Verfasser nicht widerlegt. Auch mit dem weitverbreiteten Brauch der personifizierten Kalendertage, zu denen wir den Niklaus rechnen [2]), setzt sich der Verfasser nicht auseinander. Wir können doch kaum die folgenden Dämonengestalten mit Heiligennamen aus kirchlichen Kulten erklären: Der „Pelzmärte" (11. Nov.) in Schwaben „Der Grüne Georg" (24. April)

---

[1]) Vgl. jetzt auch: Pierre Marott, L'Exposition Saint-Nicolas, in: Le Pays Lorrain 1932, Nr. 2. — [2]) Vgl. Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte S. 184 f., A. 2.

bei den Slovenen, der „Glärili“ (Hilarius, 13. Jan.) in Uhwiesen (Kt. Zürich), der „Väledi“ (Valentin, 14. Febr.) in Amden (Kt. St. Gallen), der „Peterl“ (29. Juni) in Ober-Österreich, der „Walber“ (Walpurgis, 1. Mai) in Franken, die „Lucia“ (13. Dez.) in Schweden, „Lussi“ in Norwegen. Und wer auch hier noch an den Kirchenheiligen festhalten möchte, der wird die Waffen strecken müssen vor Dämonennamen, die von Festtagen hergenommen sind, wie: Die „Frau Faste“ (Fronfasten) im alemann. Süden, die „Pfinz“ (Pf. = Donnerstag, vor Weihnachten) in Bayern, die „Befana“ (Epiphania) in Italien, die „Caramas“ (Carême) in Hainaut, die „Onde Marsa“, eigentlich „Tante Marsa“ (Chalonda Marz = März-Kalenden) im Albulatal und vieles andere. So müssen wir denn, bevor wir schlagendere Beweise für die Auswucherung kirchlicher Bräuche haben, an dem volkstümlichen Ursprung des umziehenden Niklaus festhalten und können nur zugeben, dass dieser stark von dem Kult des heil. Nikolaus beeinflusst ist; zumal in Gegenden, wo dieser Kirchenpatron war und Kultstätten hatte. E. H.-K.

Oskar Sengpiel, Die Bedeutung der Prozessionen für das geistliche Spiel des Mittelalters in Deutschland (Germanist. Abhandlungen 66. Heft). Breslau, M. & H. Marcus, 1932. 144 S. 8°. RM. 9.—. Der Verfasser beschränkt sich in seiner Arbeit auf die deutschen Fronleichnamsspiele. Er untersucht die Frage, ob sie aus der Prozession entstanden seien, und in welcher Weise dies auf den Charakter der Spiele eingewirkt haben könne. Fronleichnamsfest, -prozession und -spiele treten verhältnismässig spät auf, zu einer Zeit, als andere geistliche Spiele sich schon entwickelt hatten. Daher ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass von anderer Seite her Einwirkungen stattfanden. Als charakteristischer Stoff bot sich das Leben Christi, sein Opfertod, das Abendmahl, und später trat dazu noch die Bekehrungstendenz. Eine Entwicklung konnte sich ergeben in der Richtung: Schmuck der Prozession, stumme Szenengruppe, dramatisch bewegtes Spiel. Aber die erhaltenen Spiele lassen sich nicht einfach in eine historische Entwicklungsreihe einfügen. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt in einer allseitigen Untersuchung der einzelnen Spiele. P. G.

Dmitrij Zelenin, Russische (ostslavische) Volkskunde (Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte). Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter, 1927. XXVI, 424 S Lex.-8°. — Wesentlich verspätet erscheint die Anzeige dieses prächtigen Werkes, das nicht nur eine sofortige, sondern auch eine eingehende Besprechung verdient hätte. Das Hauptgewicht wird hier auf die sachliche Volkskunde gelegt, der von den 12 Kapiteln nicht weniger als 8 gewidmet sind: I. Ackerbau, II. Viehzucht, Fischfang, Bienenzucht, III. Nahrung und ihre Zubereitung, IV. Zugvieh, Geschirr und Fahrzeug, V. und VI. Kleidung und Schuhwerk, VII. Körperpflege und Requisiten, VIII. Wohnung. Diese Darstellung mit den 229 Bildern gehört zum Interessantesten, was wir bis jetzt in sachlicher Volkskunde kennen gelernt haben; für den Sachforscher und den Museumsmann eine unerschöpfliche Fundgrube. Das IX. Kapitel behandelt das Familienleben und die Marksteine des Menschenlebens, X. das Gesellschaftsleben (gemeinschaftliche Arbeiten, Versammlungen, Vergnügungen, Verkehr der Geschlechter, Tanz usw., wobei Beschreibung der Musikinstrumente), XI. die rituellen Jahrzeiten- und Kalenderbräuche und endlich XII. den Volksglauben. Jedes Kapitel ist mit reicher Literatur versehen. Beigefügt

ist ein Wortregister der russischen und fremdsprachlichen Ausdrücke. Sehr wertvoll ist auch die vorausgehende „Geschichte der ostslavischen Volkskunde", die vortrefflich informiert über die bisher erschienenen Arbeiten. E. H.-K.

Rud. Helm, Die bäuerlichen Männertrachten im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg. Heidelberg, Winter, 1932. 164 S. 48 Taf. Lex.-8°. RM. 6.—. Die im Germanischen Nationalmuseum völlig systemlos und ohne Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung der ländlichen Tracht gesammelten Bestände der deutschen Männertrachten sind hier zusammengestellt. Wir vermögen die Zuverlässigkeit der Angaben über die ausserschweizerischen Stücke nicht zu prüfen. Die Schweizertrachten sind sehr lückenhaft vorhanden. Es wird da von einem Walliser Wiesbachtal „bei Saas" gesprochen. Sollte die Visp (Vispach) gemeint sein?

Wolfgang Treutlein, Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben (Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, hg. v. E. Fehrle H. 5). Bühl-Baden, Konkordia, 1932. 166 S. 8°. Mk. 3.50. — Die Vorschrift, zu gewissen Zeiten oder Anlässen nicht zu arbeiten, und der Glaube an die nachteilige Wirkung der Vorschriftsumgehung ist bei vielen Völkern verbreitet und erstreckt sich auf die verschiedenartigsten Erscheinungen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, diese einmal in einer Monographie zusammenzustellen. Der Verfasser hat sich dieser Aufgabe mit grosser Gewissenhaftigkeit unterzogen, unter Benutzung einer reichen Literatur aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet. Auch aus den verschiedenen Anwendungen wüssten wir nichts nachzutragen, nur hätten wir vielleicht die allgemeinen Arbeitsverbote (Kehr-, Näh-, Analogieverbote) an die Spitze gestellt, und die Arbeitsverbote im Menschenleben (Geburt, Hochzeit, Krankheit, Tod) nachfolgen lassen. Daran reihen sich die Wochentage, die Tageszeiten, die Gestirne, die Unglückszeiten, und die Zeiten des Jahreskreislaufes. Gute Literaturnachweise und ein Wortregister vervollständigen die brauchbare Abhandlung. E. H.-K.

Hedwig Jacke, Die rheinische Sage von den feindlichen Brüdern in ihrer von der Romantik beeinflussten Entwicklung. (Beitr. zur rhein. u. westfäl. Volkskunde in Einzeldarstellungen, Heft 7.) Wuppertal-Elberfeld 1932. — Es werden hauptsächlich die 2 Gruppen der Brudersage verfolgt, erstens die echte Volkssage, eine ätiologische Sage, die 1587 zum ersten Mal auftaucht, und zweitens die romantische Novelle, die 1806 frei erfunden wurde. Beide haben sich in einer Reihe von Versionen mit Motivzutaten und -erweiterungen entwickelt, besonders stark und unerfreulich die romantische Novelle. Alle Fassungen werden sorgfältig analysiert und auf ihre Abhängigkeit hin untersucht. Am Schluss wird dargestellt, wie das Produkt der Pseudoromantik in unserer Zeit verdientermassen hinter der echten Sage wieder zurücktreten muss. P. G.

Franz Hempler, Psychologie des Volksglaubens, insbesondere der volkstümlichen Natur- und Heilkunde des Weichsellandes. (Einzelschriften der Hist. Kommission f. ost- u. westpreuss. Landesforschung 4.) Königsberg, Gräfe & Unzer, 1930. M. 5.—. Lévy-Bruhl hat in seinen Büchern über die Denkart der Primitiven den Eindruck erweckt, es handle sich da um eine für uns sehr schwer verständliche, ganz anders geartete Welt, und er hat nicht bemerkt, dass auch für den Aberglauben der Gegenwart die Gesetze seiner mystischen

Welt gelten. Dies zu beweisen, ist eigentlich das Hauptthema und -verdienst der vorliegenden Schrift. Der Verfasser hat aus einem beschränkten, ihm gründlich bekannten Gebiet eine Unmasse von Material, besonders volksmedizinisches, gesammelt und zeigt nun an der Hand der Beispiele, wie wir bei Wahrnehmung, Begriffsbildung, Urteilen und Schliessen des Volkes überall diese primitive Denkart beobachten können. Gefühl, Stimmungen, Affekte beeinflussen diese „logischen" Operationen. Äussere Merkmale werden überbetont. Ein konkretes Denken arbeitet mit unklaren Assoziationen und stellt mit der grössten Willkür Kausalzusammenhänge her. Die historischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse sind ganz gering; das zeigt sich in einer Übersicht über die Vulgäranatomie und an einigen Sagenbeispielen. Zauber und Dämonen spielen bei der Auffassung von Krankheiten noch eine gewaltige Rolle; sie gelten auch in der Erlebnis- und Dämonensage noch als Realität. Hempler verlangt darum, dass historische und psychologische Betrachtung der Sage nebeneinander hergehen müssen. — Die Schrift hat für Studium und Erklärung des Aberglaubens sowie für dessen Zusammenhang mit Brauch und Sage einen grossen Wert. P. G.

Georg Sachs, Die germanischen Ortsnamen in Spanien und Portugal. Jena u. Leipzig, Wilh. Gronau, 1932. VIII, 121 S. 8°. M. 7.50. — Jede Arbeit, die sich ernsthaft mit den germanischen Lehnwörtern auf der iberischen Halbinsel beschäftigt, ist willkommen, auch wenn sie die gotischen Elemente von den westgermanischen (suebischen) nicht scharf zu scheiden vermag, wie das in vorliegender Schrift der Fall ist. Erst Wenige haben sich an dieses schwierige, aber höchst bedeutungsvolle Problem herangewagt. Wir nennen namentlich die Aufsätze von J. Jungfer: Germanisches aus Spanien (Polit.-Anthr. Revue VI, 11), José Nunes: O elemento germânico no onomastico portugues (Homenaje Menéndaz Pidal II), und die (mannigfach anfechtbare) Dissertation von Moritz Goldschmidt: Zur Kritik der germanischen Elemente im Spanischen (Bonn 1887). Noch sind aber nicht alle Mundarten gründlich untersucht. Besonders liegt die Sammlung der Appellativa noch im Argen. Rein zufällig sind mir z. B. im Asturischen die Wörter *cuernu* „Mühlenbestandteil" und *guindaste* „hölz. Dreharm" begegnet (Llano Roza de Ampudia, Del Folklore Asturiano [Madrid 1922] p. 268. 269), die wohl sicher got. *qairnus* (span. *cuerno* „Horn" liegt fern) und deutsch *wind-ast* „Drehast" sind. Die Hauptsache ist das systematische Sammeln und Gliedern des Stoffes, und hierin leistet die vorliegende Arbeit Treffliches. Sie beruht auf einer reichen, fleissig benutzten Literatur und versucht das Material wissenschaftlich zu durchdringen. Die einleitenden Kapitel über die Entstehung und Bildung der Ortsnamen und über die Gestaltung der germanischen Laute im Spanischen und Portugiesischen enthalten viel Beachtenswertes, das für spätere germanistische Untersuchungen zur Scheidung des Gotischen vom Westgermanischen wertvoll sein kann. Den Hauptteil bilden die nach den germanischen Anfangsgliedern alphabetisch geordneten Namen selbst, während die germanischen Endglieder viel seltener sind. E. H.-K.

Johannes Bolte und Georg Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. IV. Bd. Leipzig, Dieterich, 1930. — Joh. Bolte legt uns hier eine prächtige Gabe vor. Unter dem bescheidenen Titel „Zur Geschichte der Märchen" wird eine gewaltige Abhandlung von

grundsätzlicher Bedeutung geboten. Der erste und zweite Abschnitt (Name und Merkmale der Märchen; Zeugnisse zur Geschichte der Märchen) sind im Wesentlichen bereits in den Folklore Fellows Communications Bd. 36 und 39 erschienen. Es sind wieder glänzende Dokumente für Boltes meisterhafte Beherrschung des Stoffes. In jenem ersten Abschnitt erfahren wir auch Manches über die Art des Märchenerzählens und stilistische Eigenheiten des Märchens, Eingangs- und Schlussformeln, Betonung der Glaubwürdigkeit, formelhafte Überleitungen; dann aber namentlich das Verhältnis zur Sage, dem Schwank, der Legende u. a. Es folgen hierauf die Zeugnisse, nicht weniger als 204 Belege von Aristophanes bis Heinrich Seidel. Abschnitt III—V kennzeichnen in trefflicher Weise die Märchenliteratur des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit (16.—18. Jh.). Besondere Abhandlungen wurden von Elisabeth Kutzer dem indischen und von Bernhard Heller dem hebräischen und arabischen Märchen gewidmet. Den Schluss des so reich belehrenden Bandes bildet der Abschnitt VIII, über die Grimmsche Sammlung: 1. Entstehung, Quellen, Stil; Jakobs Anteil, spätere Gruppierungen; darin auf S. 463 ff. eine sehr willkommene Chronologie der Quellen von Jakob Grimm und Friedrich von der Leyen, 2. Eine Bibliographie der Grimmschen Märchen und 3. eine kurze Betrachtung über ihre Einwirkung auf Kunst und Dichtung.

E. Hoffmann-Krayer.

Vor dem Druck obiger Anzeige ist der Schlussband (V) erschienen, welcher den bibliographischen Bericht über die Sammeltätigkeit in Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien und Ozeanien enthält. In dem letzten Kapitel (XIV) wird eine sehr willkommene Darstellung der „Theorien über Entstehung und Verbreitung der Märchen“ geboten, und am Schluss ein 40 Seiten umfassendes Register, in dem auch die Motive eingeschlossen sind.

So hat nun dieses Monumentalwerk nach 20 Jahren seinen würdigen Abschluss gefunden. E. H.-K.

Schweizer Volksleben. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Brockmann-Jerosch. Zweite verbesserte Aufl. 2 Bde. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch, 1933. — Man kann dem verdienstvollen Herausgeber und Verlag von Herzen Glück wünschen, dass nach so kurzer Zeit eine Neuauflage des volkskundlichen Prachtwerks nötig geworden ist. Wir waren beim Betrachten dieser beiden stattlichen Bände neuerdings erfreut zu sehen, mit welchem Geschmack und feinem Sinn für das Wesentliche und Echtheimische sie hergestellt sind. Dass dabei vereinzelt auch unvolkstümliche, der Fremdenindustrie dienende Feste, wie das Narzissenfest von Montreux, zur Darstellung kommen, wollen wir dem Herausgeber nicht zum Vorwurf machen; sie gehören zum Gesamtbilde unsres Festlebens.

Über die textlichen Schilderungen ist in unsern Besprechungen der 1. Auflage (Schw. Vkde 19, 78; 21, 111) das Wesentliche gesagt worden. Die 2. Auflage hat aber manches Neue erfreulicher Art gebracht so z. B.: Manz: Wallfahrt nach dem Stoss; Frehner: Älplerisches aus dem Appenzell; Manz: Das Scheibenschlagen; Rotach: Gidio Hosenstoss und das Herisauer Kinderfest; Kaeser: Die Kastanienkultur; Seeger: Die Bochselnacht; Brockmann: Mittfastenfeuer und Lichterschwemmen; und endlich den trefflichen Aufsatz von Geiger: Schweizerische Totenbräuche. Ganz Weniges ist weggelassen.

Ziemlich tiefgreifende Änderungen haben die Bildertafeln erfahren; wir haben im I. Bd. allein 29, im II. 2 neue Bilder gezählt, während 45 Bilder der 1. Auflage getilgt worden sind. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass auch diese Neuerungen glücklich sind. Besonders willkommen sind hier die Illustrationen znr Kastanienkultur, im II. Bd. die prächtige Darstellung des Kirchenfestes vor dem Kloster Einsiedeln. Eines freilich muss gesagt werden: die Lichtdrucke der zweiten Auflage muten viel kälter an, als die der ersten, wo namentlich der weiche bräunliche Ton des 1. Bandes so wohltuend und vornehm wirkte. Wir hatten uns schon gewundert, dass der 2. Band der ersten Auflage vom ersten abwich; oder sollte das je nach Exemplaren verschieden sein?

Als Ganzes genommen ist aber das Prachtwerk eine Leistnng, an der Einheimische wie Fremde eine ungetrübte Freude haben werden.

E. Hoffmann-Krayer.

Carlo Piancastelli, Nuovi Accenni a Superstizioni e Pregiustizi in Romagna nel Sec. XVIII. Bologna, Stab. Poligrafici Riuniti, 1931. — Auszüge mit Kommentar aus den „Dialoghi" des Padre Agostino da Fusignano (Ende 18. Jh.), die allerhand heute noch giltigen Aberglauben enthalten, wie z. B. Salz verschütten, Ohrenläuten, 13 bei Tische usw. E. H.-K.

Jos. Schrijnen, Nederlandsche Volkskunde. 2de herziene druk. I. deel. Zutphen, W. J. Thieme & Cie, 1930. XXIII, 363 S. 8-⁰. — Diese umfassende Volkskunde des niederländischen Sprachgebiets erscheint hier in zweiter, gründlich durchgesehener Auflage. Die Persönlichkeit des Verfassers bietet Gewähr für die Gediegenheit der Durchführung. Der vorliegende I. Band enthält die 4 ersten Hauptabschnitte: 1. Allgemeines und Grundsätzliches, 2. Dorf, Siedlung, Wohnung, Typen und Trachten, 3. Volksglauben und Volksbrauch, 4. Marksteine des menschlichen Lebens. Eine eingehendere Besprechung des vorzüglichen Werkes müssen wir dem Erscheinen des II. Bandes reservieren, welcher die Sprache, die Ortsnamen, Sprichwörter, Rätsel, Märchen, Sagen, Legenden, das Volkslied, die Volkskunst, die Volksetymologie, Volksmedizin, und die volkstümliche Naturkunde enthalten soll. E. H.-K.

Joz. Simons, Op Grootvaders Knie. Volksvertellingen. Leuven, De Vlaamsche Drukkerij, Minderbroederstraat 44, o. J. [1928?]. 109 S. 8⁰. — 17 vlämische Märchen, sehr anschaulich und echt volkstümlich erzählt. Bekannte Motive wechseln mit fremderen. Die ansprechende, wegen ihres Titels leicht zu übersehene Sammlung sei Märchenforschern angelegentlichst empfohlen.

E. H.-K.

L'Art populaire en France, publié sous la direction de M. Adolphe Riff, Conservateur du Musée Alsacien. IVᵐᵉ Année 1932. Strasbourg, 15, rue des Juifs, Librairie Istra, 1932. 200 p. 4⁰. fcs. 68.—. Auch dieser, von dem verdienstvollen Leiter des Elsässischen Museums herausgegebene 4. Band ist reich an Stoff über die verschiedenartigsten Betätigungen der französischen Volkskunst, und gerade diese Vielgestaltigkeit bietet so mannigfache Anregung. Nirgends wandelt man auf ausgetretenen Geleisen, in manchen Partien sogar durch Neuland. Solche Spezialartikel sind z. B. das Dekor an Schluss- und Wölbsteinen (Desaymard und Desforges), Windfahnen (Violet), Bettwärmpfannen (Demeufve), St. Barbara in Volksbild und Volkskunst (de Lapparent und Saulnier), Volksbilder der Deckherr in Montbéliard (Philippe), die Giraffe

von Charles X. in der Volkskunst (Haug), die „Baches", elsässisch für (Bacchus), Trinker- und Fassreiterdarstellungen (Forrer), die Votivkröte (Blind), der Prozessionswagen der Hirten in Baux, Provence (Forrer), die „Baskenringe" (Doncœur), Helmstangenspitzen (épis) von Hausgiebeln (Dufournet), Winzergerät (Mesple). Ausserdem gut illustrierte Aufsätze über das volkstümliche Ornament der Basken (Veyrin und Garenendia), das Bauernhaus in der Bretagne und Südburgund (Gauthier und Jeanton), Faiencen (Rouchon), Stickereien (Algoud) und vereinzelte Miszellen.

Volkskunstforschern, Kunstgewerblern und Museen sei der reichhaltige Band bestens empfohlen. E. Hoffmann-Krayer.

Dr Octave Guelliot, Géographie traditionnelle et populaire du département des Ardennes. Paris, Emile Nourry, 62, Rue des Ecoles (Ve) 1931. 412 pages et 58 croquis. fcs. 70.—. L'auteur a voulu, pour un département qu'il connaît bien, exposer la géographie, telle que l'a transmise la tradition, qu'elle l'enseigne encore aujourd'hui.

Observateur inégal, mais souvent très perspicace, le peuple a été frappé par l'influence des terroirs et des productions de la terre, sur les habitudes, sur la manière de vivre et sur le caractère des habitants. Bien avant les auteurs modernes de géographie humaine, le paysan connaissait l'influence du sol sur celui qui l'occupe et l'exploite. Pour son usage il avait déterminé des régions naturelles et formulé des précisions topographiques; il savait en outre distinguer les habitants par leurs qualités et surtout par leurs défauts, et les affubler de surnoms plus ou moins sarcastiques.

Ainsi ce livre se trouve naturellement comprendre trois divisions: *les régions, les localités, les habitants.* Après une esquisse géologique, la première partie décrit les entites géographiques: Champagne, Argonne, Dieulet: Vallées d'Aisne et de Bar; Crêtes de Thiérache et d'Ardennes... et précise la part qu'elles ont prise dans la constitution du département. Dans la seconde partie, on trouvera des renseignements sur la formation des *noms de lieux,* leurs variations, leur prononciation. La troisième partie, s'occupe des *habitants:* origine et attribution des *blasons populaires, gastronomie locale.* Enfin trois chapitres sont consacrés au *sanglier,* considéré au point de vue de la tradition ardennaise.

Une liste alphabétique des communes, qui n'occupe pas moins de quatre-vingts pages, donne pour chacune d'elles, les différentes dénominations ayant un intérêt topographique, leur prononciation usuelle, leurs étymologies naïves. On a réuni plus de 750 sobriquets et dictons visant les localités ou les habitants. Pour faciliter les recherches, le volume est terminé par des tables détaillées de noms de personnes et de lieux. X.

Hans Robicsek, Sprache, Mensch und Mythos, Einführung in die Differentialanalyse der Sprache. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1932. RM. 7.—. „Das Buch gehört ohne allen Zweifel zum Merkwürdigsten und Stärksten des modernen wissenschaftlichen Büchermarktes. Auf einem Wege, der noch niemals betreten wurde und den man für den ersten Moment gar nicht für gangbar halten sollte, packt es das Kernproblem des Menschen direkt an der Wurzel an und führt zu einer Entdeckung, die geeignet erscheint, unsere Vorstellungen vom Menschen und damit unser Weltbild auf das Gründlichste zu revolutionieren: es entdeckt das Naturgesetz der Sprache und da-

mit der gesamten menschlichen Begriffswelt, das Naturgesetz der menschlichen Psyche, dem wir alle samt und sonders unterstehen. Wie jedes Werk gleichen Ranges hebt es alle unsere gewohnten Denkmethoden aus dem Geleise, — die Originalität seiner Betrachtungsweise ist auf dem ersten Anhieb schlechterdings verblüffend, verwirrend, ja beängstigend."

So weit der „Waschzettel". Nun zwei Kostproben:

„Held ist der Haltende und der Gehaltene, der Emporgehaltene und der Beinhaltete (lies nicht Bein-, sondern Be-ín-), der Haltmachende und der Zurückhaltende. Daraus folgert, dass die Sprache ihrem tiefsten Sinne nach einen einzelnen Held (so!) überhaupt nicht kennt, sondern nur eine Zweiheit des Helden. Die Gefährten und die Genossen, die beiden Widersacher, den Tragenden und den Getragenen."

„Förster... ist Förstånd (schwed.) ... Forsteher ... of the forest ... des Forstes ... Förste ... der Fürst ... und der Erste ... das Dach des Hauses (Fírst!), der Fürst ... Vorstand und Förstånd ... er, der Verstand ... der Versteher ... der Verstehr ... der Ferstehr und der Förstèr ... der Verstör-ende und der Verstörer ... der Zerstörer des Daseins ..." (NB. Die „Gedankenpunkte" stehen im Text).

R. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Bd. IV: Kinderreime, I. Teil. Rostock, Carl Hinstorff. XX, 291 S. 8°. RM. 8.—, geb. 10. —. — Nach einer Pause von 25 Jahren hat der Nestor der niederdeutschen Volkskunde Richard Wossidlo die Wissenschaft und sein niederdeutsches Volk endlich wieder mit einem Werke allerersten Ranges beschenkt. Der vierte Band der Mecklenburgischen Volksüberlieferungen, deren erste drei Bände 1897, 1899 und 1906 erschienen sind, trägt den Titel: Kinderreime, erster Teil. Ein bescheidener Name, der nicht ahnen lässt, welch ungeheuren Reichtum und welche Fülle der Arbeit dieses neue Werk umfasst! Schon das Vorwort des Verfassers ist eigentlich eine wissenschaftliche Arbeit für sich: eine verantwortungsbewusste Darstellung des eigenen Schaffens und damit der mecklenburgischen Volkskunde überhaupt in den letzten 25 Jahren. Der Hauptteil aber bringt in Ergänzung des dritten Bandes (Kinderwartung und Kinderzucht) Reime, die die Kinder untereinander und im Verkehr mit Erwachsenen im Munde führen. Es ist dies, wie Wossidlo selbst sagt: die erste umfassende Sammlung solcher Reime, die in Deutschland ans Licht kommt. In acht Gruppen werden uns 1311 Nummern mit unzähligen Varianten der verschiedenartigsten Kinderreime vorgeführt. Die Gruppe: Neckreime auf Vornamen, die die Sammlung einleitet, behandelt z. B. 42 männliche und 34 weibliche Vornamen in 444 Neckreimen mit einer Überfülle von Abweichungen. Von besonderem Interesse sind die das Gebiet der Zauberei streifenden Bastlösereime, wie sie beim Weidenflötenmachen gesprochen werden. Kulturgeschichtlich wichtig sind die Laternenlieder, die Ruklaasreime und die Bittreime bei verschiedenen Umzügen. Geradezu als unerschöpflich erweisen sich aber die Abzählräume, deren fast 500 Nummern in immer neue Bildungen zerfasern.

Ausgegeben Februar 1933.

Buchdruckerei G. KREBS, Fischmarkt 1, Basel.